

Don Camillo spricht mit dem lieben Gott

Von FRANZ HILLIG S. J.

Die halbe Welt hat sich den Film „Don Camillo und Peppone“ angeschaut, Millionen haben das übermütige Buch gelesen, in allen Ländern (außer den künstlich abgesperrten) haben die Menschen herzlich gelacht.¹ Es hat sich so etwas wie eine Internationale des Humors gebildet. Dennoch darf man nicht glauben, der Beifall sei ausnahmslos und unwidersprochen. Selbst dieser „Angriff auf das Zwerchfell Europas“ ist bei manchen selbständigen Naturen auf Widerstand gestoßen.

I.

Die ersten Einwände kommen aus der Politik. Gewiß, die Menschen haben einmal lachen wollen. Sie haben in diesem Lachen Befreiung gesucht von dem unerträglichen Druck der Ost-West-Spaltung, der auf uns allen lastet. Ist doch der „mondo piccolo“ bei Guareschi genau ein Abbild der Spannungen der großen Welt und sein Buch trifft darum so ins Schwarze. Aber, fragen die Politiker, ist es gut, wenn die Menschen über den Bolschewismus zu lachen beginnen?

Kenner Italiens versichern, daß „Don Camillo“ dort (und völlig gegen die Absicht des Verfassers) der Sache der Freiheit geschadet hat. Denn es gibt in Italien tatsächlich den Typ des gutmütigen, dörflichen Kommunisten, der wacker in der Fronleichnamsprozession mitmarschiert. In Wirklichkeit aber — und da könnte der Roman falsche Vorstellungen begünstigen — haben Leute vom Schlage Peppones gar nichts zu melden. Der Kommunismus, der in Italien etwas zu sagen hat, ist der Stadtkommunismus und der ist genau so rabiat und gefährlich wie nur irgendein anderer moskauhöriger Kommunismus der Welt.²

Und doch ist dieses Buch, tiefer gesehen, für den Weltkommunismus eine verlorene Schlacht, weil es ein so menschliches Buch ist. Es offenbart, wie der Bolschewist aufhören muß, Bolschewist zu sein, wenn er Mensch sein

¹ *Giovannino Guareschi*, „Don Camillo und Peppone“. Roman. Mit 38 einfarbigen und 9 mehrfarbigen Federzeichnungen des Autors. (319 S.) Salzburg 1953, Otto Müller. Gln. DM 12,60. — Wir zitieren nach dem 400. Tausend. Die Fortsetzung „Don Camillo und seine Herde“ beim gleichen Verlag ist soeben erschienen (381 S. mit 40 Zeichnungen von Guareschi). Gln. DM 12,60. Sie hat nicht ganz die Frische und den Übermut des ersten Bandes. Es gibt gewisse Längen und zu theoretische Partien. Doch dann sind auch wieder kleine Meisterstücke unter diesen locker aneinander gereihten Erzählungen. Don Camillo und Peppone treten hinter der Landschaft der Bassa und ihren Menschen etwas zurück, die schon in der Einleitung zu Teil I so eindrucksvoll heraufbeschworen wurden. Ein schwermütiger Ernst macht sich stellenweise geltend. Ist das noch der „mondo piccolo“ des italienischen Gesamt-titels? — Wir beziehen in unsere Betrachtung auch die beiden Filme „Don Camillo und Peppone“ und „Don Camillos Rückkehr“ mit ein.

² Zum politischen Kampf Guareschis gegen den Kommunismus, besonders in der von ihm begründeten humoristisch-satirischen Wochenzeitung „Il Candido“, vgl. den Beitrag von Gunnar D. Kumlien „Der Mann mit den drei Nasenlöchern“ im Januarheft 1953 von „Wort und Wahrheit“ (Herder) S. 37—40. Zum Ganzen: „Gibt es einen Fall Guareschi?“ „Herder-Korrespondenz“ April 1953, S. 296—298, abgedruckt in „Die Auslese“ (Nürnberg, Luken und Luken.) Oktober 1953, S. 631—636.

will, und umgekehrt. Es ist ein Buch, das an die Kraft des Guten glauben lehrt. Ob es der Sache der Freiheit damit keinen besseren Dienst leistet als die düsteren Zukunftsromane, die mit ihren grauenvollen Visionen des kommenden Roboterstaates nur den lähmenden Schrecken steigern, der dem Weltbolschewismus vorausgeht und ihm so ungewollt Vorspanndienste leisten? Es ist eine Freude, zu sehen, „daß es noch Inseln der Heiterkeit gibt inmitten der großen Hysterie, der trommelnden Propaganda und der starren und sturen Fronten, an denen Lächeln schon fast als Verrat gilt“ (Gunter Groll).³ Endlich ein Buch, von dem Vertrauen und Freude ausgehen!

Und das Erstaunliche ist: dieses Vertrauen strahlt von einem Priester aus. Dieses Schelmenbuch ist ein christliches, ja, fast möchte man sagen, ein religiöses Buch. Doch damit stehen wir gerade vor dem zweiten und ernstesten Bedenken selbständiger Leser. Dieser Priester, der vornehmlich mit Ohrfeigen arbeitet! Diese Beicht gleich zu Anfang, die mit einem Fußtritt endet! Diese Gespräche mit Christus, die sich erheblich vom Stil unserer Gebetbücher unterscheiden!

Nun, um mit der Beicht anzufangen, die ist nicht zu retten. Es ist weniger der pfarrherrliche Fußtritt als solcher als vielmehr die Tatsache, daß ihm ein aus der Beicht gewonnenes Wissen zugrunde liegt. Offenbar handelt es sich um einen bloßen Schnitzer. Denn später beruft sich Don Camillo in einem ernsten Zusammenhang ausdrücklich auf seine priesterliche Schweigepflicht (317). Es ist nicht diese Beicht allein. Auch sonst ließen sich Stellen anführen, die für zarte Gemüter eine Zumutung darstellen.

Doch hier müssen wir uns ein für allemal verständigen: es gibt humorlose Menschen, wie es unmusikalische gibt. Wer keinen Sinn für Humor hat, dem ist nicht zu helfen. Der soll solche Bücher nicht lesen (auch die von Timmermans und von Bruce Marshall nicht). Der christliche Glaube hat gerade da, wo er stark und unbefangen ist, nichts gegen gesunden Humor. Er hat sich immer gut mit ihm vertragen. Muß man nicht sogar sagen, daß der Glaube seine lautere Form erst möglich macht?

Wer glaubt, daß diese unsere Welt aus Gottes Schöpferhänden hervorgegangen ist, neigt am ehesten dazu, an das Gute im Menschen zu glauben, und entdeckt auch einmal mitten im Alltagsgrau einen Sonnenkringel. Wer von Gottes Größe weiß, nimmt unsere Werke und Würden nicht allzu wichtig und wird bisweilen, selbst bei einem feierlichen Aufzug, lächeln. Warum eigentlich sollen Pathos und Feierlichkeit die Kategorien des Christlichen sein, wo doch der Herr unser Bruder ward und in schlichter Menschlichkeit uns nahe gekommen ist?

Eines sei zugegeben: der Film hat es bei manchen dieser Geschichten schwerer als das Buch. Beim Film wird unwillkürlich zum blutigen Realismus, was im Buch bloßes Spiel der Phantasie bleibt. Guareschi selbst hat da eine Hilfe geboten, die in der Kritik unseres Wissens kaum genug gewürdigt worden ist: das sind die kleinen, köstlichen und grotesken Zeichnungen,

³ „Süddeutsche Zeitung“ 22. 1. 1953, Nr. 17.

die das Camillo-Engelchen und das Peppone-Teufelchen je mit einer Keule oder einer Maschinenpistole bewaffnet darstellen und ursprünglich allein die deutsche Ausgabe schmückten. Hier ist alles übermütiges Spiel. Hier erträgt man ohne weiteres, daß das Teufelchen dem Engelchen mit der Keule auf den Kopf schlägt und umgekehrt. Wenn der „Engel“ ein ausgewachsener Pfarrer ist und bei der Tat photographiert wird, empfindet man leichter ein Mißbehagen.

Wir meinen, daß Don Camillo nicht nur als „Pfaffe“ den pikantesten Gegensatz zum Kommunistenthüptling Peppone abgibt, sondern daß aus seinem Priestertum die eigentliche, befreiende Helle und Güte dieses Schelmenbuches stammt, das in manchen Partien übrigens ernster ist, als es zunächst den Anschein hat. „Es ist so leicht und klar und heiter, dieses Buch, daß Leute, die nur das Gewichtige wichtig und nur das Ernsthafte ernst nehmen, es lediglich als hübschen Spaß ansahen. In Deutschland hält man ja gern nur die trüben Wasser für tief und alles, was unterhaltsam ist, für Unterhaltungslektüre und flach“ (Gunter Groll).⁴ Man kann sich fragen, ob das Köstlichste an diesem Buch nicht gerade die Gespräche Don Camillos mit Christus sind.

II.

Wer das Buch von Guareschi daraufhin noch einmal durchliest, ist erstaunt, in welchem Grad es christlich ist. Für den oberflächlichen Leser stehen im Mittelpunkt des Buches zwei Hauptfiguren: Don Camillo und Peppone (bzw. Fernandel und Gino Cervi). Aber in Wirklichkeit ist noch jemand anders da. Er steht mit ihnen im Vordergrund und ist der Dritte im Bunde. Guareschi selbst erklärt sich darüber auf seine Art: „Jetzt noch diese Sache da mit dem Christus vom Kruzifix, der in diesen Erzählungen oft spricht. Der Hauptpersonen sind nämlich drei: der Priester Don Camillo, der Kommunist Peppone und der gekreuzigte Christus“ (28). So ist es tatsächlich: von der Vignette des Einbandes an, steht der Herr in der Mitte der beiden feindlichen Brüder.

Freilich hat es der sonst so mutige Guareschi mit dem Stalin-Schnurrbart in diesem Punkt dann doch mit der Angst bekommen (oder wohlmeinende Freunde haben ihm Angst gemacht). Er erklärt: „Wenn sich die Priester wegen Don Camillo beleidigt fühlen, so können sie meinerwegen einen Leuchter auf meinem Schädel zertrümmern; wenn die Kommunisten wegen Peppone beleidigt sind, können sie auf meinem Rücken eine Stange zerbrechen; wenn sich aber jemand wegen der Reden Christi beleidigt fühlt, dann ist da nichts zu machen. Wer in meinen Geschichten spricht, ist nicht Christus, sondern *mein* Christus, das heißt die Stimme *meines* Gewissens“ (28).

Man möchte wehmütig werden, wenn man das liest. Denn das heißt doch: Es wird humorlose Menschen geben. Es wird eifernde „Fromme“ geben, die

⁴ Ebd.

auf den Gedanken verfallen können, mit diesen übermütigen Geschichten ein geistliches Gericht zu bemühen. Offenbar ihretwegen hat Guareschi diesen religions-psychologischen Rückzieher auf sein „Gewissen“ gemacht, der zum übrigen Buch wie die Faust aufs Auge paßt. In Wahrheit ist sein Christus naiver und objektiver, und die Fröhlichkeit seines Buches ist von einer Art, die ihn nicht vertreibt.

Hier ist sogar, wie uns scheint, der Punkt, warum dieser Don Camillo sich die Herzen der Menschen erobert hat. Er ist kein Clown. Er ist nicht nur der gerissene Gegenspieler des Kommunistenhäuptlings. Er ist auch nicht nur gut und kämpft für „das Gute“. Es ist schlichter, anschaulicher und naiver so: Don Camillo ist der treue Wachhund seines Herrn. So gern er rauft, so gern er triumphiert, letztlich geht es nie um ihn selbst und seine Ehre. Wenn er den Wölfen an die Gurgel gesprungen ist und den säumigen Schafen ins Bein gebissen hat und sich den ganzen Tag abgeschafft hat, und der Herr am Kreuz schaut ihn dankbar an, dann ist Don Camillo selig: Er ist sein treuer Don Camillo.

Die innere Nähe drückt sich räumlich aus. Die Feinde des Herrn sind „draußen“, sie sind im „Haus des Volkes“ und auf der Straße. Da halten sie ihre Umzüge und Demonstrationen. Don Camillo ist bei seinem Herrn in der Kirche; fast immer in Hörweite des großen Kreuzes über dem Hauptaltar. Don Camillo kann nichts unternehmen, ohne daß sein Blick auf den Herrn fällt. Wenn wir es recht überlegen, ist das bei allen Christenmenschen so, daß an all ihren Straßen der fragende Blick des Herrn steht. Doch hier, im Falle dieses schlichten und robusten Landpfarrers wird spürbar, wie der Priester zunächst und sozusagen hauptamtlich einfach dies ist: ein Leben in der ständigen Nähe Christi.

Don Camillo hat kein Eheweib. Man hört (im ersten Band) nicht einmal etwas von einer Haushälterin, mit der er sich besprechen könnte. Der Partner seines Lebens ist der Mann am Kreuz. Man käme an kein Ende, wollte man all die „Christusbegegnungen“ Don Camillos in diesen Geschichten aufzählen. Ob es sich um das kommunistische „Haus des Volkes“ oder den katholischen Kindergarten handelt, um die „Wunderhenne“ oder den Generalstreik, um den Bischofsempfang oder eine Prügelei (wie oft um eine Prügelei!), immer ist da die Aussprache mit Christus. „Don Camillo ging am Abend, Christus Bericht zu erstatten. ‚Was sagst Du dazu?‘ fragte er am Schluß“ (77).

Dutzende und Dutzende von Malen wendet sich Don Camillo an seinen Herrn, und ebensooft redet der Herr zu seinem Don Camillo. Es ist eine geschickte Vergegenständlichung und Verbildlichung dieser „Gegenwart“, wenn sie in der Dichtung an das große Altarkreuz geknüpft erscheint, so sehr, daß vor dem „fremden“ Kreuz in der Verbannung die Stimme schweigt und der wackere Pfarrer (in „Don Camillos Rückkehr“) sich einfach das große schwere Kruzifix „seiner“ Kirche auf sein Bergexil holt. Das ist eine der ergreifenden, symbolmächtigen Szenen, wie da Don Camillo bei

nächtlichem Schneegestöber den großen Christus schleppt und unter ihm zusammenbricht und wie sie miteinander Aussprache halten.

III.

Wer Don Camillo kennt, wird nicht erwarten, daß sich seine täglichen Unterredungen mit dem Herrn am Kreuz durch theologisches Niveau auszeichnen. Wohl ist gelegentlich auch von großen und schwierigen Problemen die Rede, zum Beispiel von Gewaltanwendung und Gewaltlosigkeit oder von der Geduld, die man mit den Menschen haben müsse und wie Gott warten könne. Einmal hält der Herr seinem Don Camillo eine regelrechte geschichtsphilosophische Vorlesung über das moderne Maschinenzeitalter (226) — und im 2. Band werden solche Unterriehte häufiger. Aber in der Regel geht es da um ganz schlichte und konkrete Dinge.

Draußen auf dem Jahrmarkt steht ein Kraftmesser. Gerade vor das Pfarrhaus haben die Halunken ihn hingestellt. Peppone, sein roter Rivale, legt unter dem Jubel der Menge eine Kraftprobe nach der andern ab. Don Camillo beobachtet alles durch einen Spalt des Fensterladens. Er fiebert, es zuckt ihm in den Händen.

„Jesus!“ seufzt er, „das wird mich ins Verderben stürzen.“ —

„Sei stark und widerstehe, Don Camillo“ (83).

Als der Herr ein andermal seinem ungestümen Diener ins Gewissen geredet hat, verteidigt sich Don Camillo.

„Du beurteilst mich schlecht“, sagt er. „Du weißt, was eine Zigarre für mich bedeutet. Na gut, bitte schön: das ist die einzige Zigarre, die ich besitze. Und schau, was ich damit mache!“

Er zog eine Zigarre aus der Tasche und zerkrümelte sie in seiner enormen Pranke.

„Bravo!“ sagte Christus. „Bravo, Don Camillo! Ich nehme deine Buße entgegen. Zeig mir jetzt aber, daß du die Krümel wegwirfst, weil du imstande wärest, sie in die Tasche zu stecken und dann in der Pfeife zu rauchen.“

„Aber ... Wir sind ja in der Kirche“, protestiert Don Camillo.

„Mach dir nichts draus, Don Camillo. Wirf den Tabak dort in die Ecke.“

Don Camillo gehorchte unter dem zustimmenden und gnädigen Blick Christi (54).

Peppone, der Kommunist, hat auf einmal furchtbar viel Geld. Er verfügt über zehn Millionen Lire für den Bau des „Volkshauses“. Wo hat der das Geld nur her? Das ist die Frage, die dem Pfarrer keine Ruhe mehr läßt. Vielleicht kam das Geld aus Rußland? ...

„Jesus“, ging Don Camillo schließlich bitten, „könntest Du mir nicht sagen, wo Peppone das Geld gefunden hat?“

„Don Camillo“, antwortete lächelnd Christus, „glaubst du vielleicht, daß ich ein Detektiv bin? Warum Gott fragen, was Wahrheit ist, wenn die

Wahrheit in dir ist? Suche sie, Don Camillo! Und warum gehst du eigentlich nicht indessen ein wenig in die Stadt, um dich zu zerstreuen?“ (73)

Es sind die Ereignisse des „mondo piccolo“ seines Pfarrdorfes, die den Dorfpfarrer erfüllen und die er, wie ein Kind zur Mutter, vor seinen Herrn trägt. Sie beziehen ihre humoristische Wirkung daher, daß man sich sagt: Mein Gott, was soll der Welterlöser mit all dem Unsinn dieser kleinen Nöte und Streitereien anfangen! Wie kann man ihn damit befassen! Und doch sind sie gerade darin echt menschlich und geradezu beispielhaft. Es ist z. B. ein Grundanliegen der Betrachtungsbücher von Pierre Charles (*La Prière de toutes les Heures — La Prière de toutes les Choses*),⁵ unser Gebet aus seiner wolkenfernen Verstiegtheit und der frommen Schablone der Gebetbücher auf die Erde herabzuholen. Es wäre gar nicht schlecht (und wäre oft das beste Mittel gegen Zerstreuung), wenn wir dem Herrn sagten, daß wir heute Kopfschmerzen haben und daß uns der Gedanke an das kranke Kind kaum schlafen läßt. Sind nicht manche sogenannte „Zerstreuungen“ nur ein Zeichen dafür, daß wir uns mit unsern feierlichen Gebetsformeln allzuweit von dem entfernt haben, was wir in Wahrheit sind und wo uns der Schuh wirklich drückt? Wenn Don Camillo mit dem Herrn spricht, und wenn unser Herr seinen Don Camillo beim Ohr nimmt, dann handelt es sich um Sachen, die den guten Pfarrer wirklich angehen.

Man kann auch sagen, daß es in diesen Gesprächen ehrlich zugeht, wenn man nicht lieber sagen will, daß in ihnen um die Ehrlichkeit ehrlich gerungen wird. Denn das ist ein weiterer Zug dieser Gespräche: daß Don Camillo oft nur den Mut zur halben Ehrlichkeit aufbringt und sogar nicht selten den Herrn zu überlisten sucht. Das ist wieder ein Beitrag zur Komik des Buches. Denn wir stehen als Unparteiische daneben. Wir durchschauen den pfiffigen Pfarrer und ahnen, daß es ihm nichts hilft und schütteln den Kopf, daß er es dennoch immer wieder versucht. Er weiß doch, daß die Stimme vom Kreuz ihn fragen wird, was er denn da unter dem Umhang verborgen hält, während er sich mit einer frommen Kniebeuge verabschiedet. Hat er wirklich vergessen, daß es ein Knüppel ist? Oder weiß er selbst nicht mehr, zu welchem unfrommen Zweck er diesen Knüppel mitnehmen will? Natürlich muß er ihn herausgeben und ihn hübsch zu Hause lassen. —

Wieder einmal ist die „kleine Welt“ in Aufruhr. Die Roten wollen den Einzugs des Bischofs sabotieren. „Es lebe die demokratische Republik! Es lebe das Proletariat! Es lebe Rußland!“ so schreit es von den Plakaten, die der Bevölkerung empfehlen, beim bevorstehenden Bischofsbesuch eine „würdevolle Gleichgültigkeit“ zur Schau zu tragen.

Don Camillo, totenblaß, mußte schnell durch die Kirche und wollte schon verschwinden.

⁵ Louvain 1926/28, Editions du Museum Lessianum, 3 Bändchen. Und: Bruxelles-Paris 1948, Desclée de Brouwer. Vgl. „Geist und Leben“ 1948, S. 477. Die ersten drei Bändchen sind auch deutsch erschienen: „Unser Leben ein Gebet“ und „Unser Wandel mit Gott“ (Übersetzung von J. Clemens), „Gott unser Ziel“ (Übersetzung von Schw. M. B. Frauзем O.S.B.). Paderborn 1929/34, Schöningh.

„Don Camillo!“ rief ihn Christus an. „Warum hast du es so eilig?“

„Ich muß den Bischof auf der Landstraße empfangen“, erklärte Don Camillo. „Es ist ein schönes Stück von hier entfernt. Außerdem ist die Straße voll von Leuten mit roten Halstüchern und, wenn mich der Bischof nicht sieht, wird er sich in Stalingrad wähnen.“

„Sind diese Leute mit rotem Halstuch Fremde oder Andersgläubige?“ erkundigte sich Christus.

„Nein, es sind die üblichen Schufte, die Du sogar von Zeit zu Zeit hier in der Kirche siehst.“

„Wenn dem so ist, Don Camillo, ist es besser, du gibst das Zeug, das du dir unter der Kutte angebunden hast, wieder in den Kasten der Sakristei zurück.“

Don Camillo zog unter dem Talar die Maschinenpistole heraus und trug sie schön folgsam in die Sakristei zurück.

„Du darfst sie nur auf meinen ausdrücklichen Befehl nehmen“, befahl Christus und Don Camillo zuckte mit den Achseln.

„Wenn ich darauf warte, die Maschinenpistole nehmen zu dürfen, sind wir erledigt!“ rief er. „Du wirst es mir nie sagen.“

Man wird nach all dem verstehen, daß Don Camillo die Gespräche mit dem Herrn nicht immer als sehr angenehm empfand. Meistens ist das Ergebnis: „Ich habe nie recht“ (35).

Don Camillo hatte, durch einen Korb von siebzig frischen Eiern an der Verteidigung behindert, Prügel bezogen.

Im Pfarrhaus angelangt, und nachdem er die Eier in Sicherheit gebracht hatte, ging er in die Kirche, um sich mit Christus zu beraten ..., wie er immer in Augenblicken des Zweifels zu tun pflegte.

„Was soll ich tun?“ fragte Don Camillo.

„Schmiere dir den Rücken mit ein wenig Öl ein und sei still“, antwortete ihm Christus vom Hochaltar. „Man muß vergeben, wenn man uns beleidigt. Das ist die Regel.“

„Gut“, warf Don Camillo ein. „Hier handelt es sich aber um Prügel, nicht um Beleidigung.“

„Was willst du damit sagen?“ erwiderte leise Jesus. „Sind vielleicht die dem Körper zugefügten Beleidigungen schmerzhafter als jene, die dem Geist zugefügt werden?“

„Einverstanden, Herr. Du mußt aber in Betracht ziehen, daß man, — indem man einen Deiner Diener prügelt — Dich beleidigt. Mir geht es viel mehr um Dich als um mich.“

„War ich vielleicht nicht noch mehr ein Diener Gottes als du? Und habe ich nicht auch jenem verziehen, der mich gekreuzigt hat?“

„Mit Dir kann man nicht reden!“ schloß Don Camillo. „Du hast immer recht. Dein Wille geschehe.“

Doch der Leser glaube nicht, daß diese endliche Kapitulation nach all den nacheinander versuchten Ausflüchten so schlicht und glatt geleistet werde. Don Camillo kann eine Schlußbemerkung nicht unterdrücken:

„Dein Wille geschehe. Wir werden verzeihen. Erinnere Dich aber, daß Du die Verantwortung zu tragen haben wirst, wenn diese Verbrecher durch mein Schweigen ermutigt werden und mir eines schönen Tages meinen dummen Kürbiskopf einschlagen. Ich könnte Dir Stellen aus dem Alten Testament anführen ...“

„Don Camillo, mir kommst du mit dem Alten Testament! Bitte, ich übernehme die volle Verantwortung. Und übrigens, unter uns, ein wenig Prügel stehen dir gut, so wirst du lernen, in meinem Hause keine Politik zu treiben.“

Don Camillo hatte also verziehen. Eines blieb ihm aber im Halse stecken wie eine Fischgräte: die Neugierde, wer es nur gewesen sein könnte, der ihn geprügelt hatte (30f.).

So ist der Mensch! So ist er selbst noch im Gebet! So sind wir in unseren Gebeten! Oder soll man sagen: Wären wir nur so! Wir wollen aus Guareschi wahrhaftig keinen Kirchenvater machen. Es gibt ernste Bücher genug, die uns als Schule und Vorschule des Betens dienen können. Aber niemand hindert uns, überall zu lernen und selbst in den Gestalten eines so übermütigen Spiels Spiegel für unsere Selbsterkenntnis zu gewinnen. Manches läßt sich auch lachend lernen.

Auf den ersten Blick möchte es scheinen, die Wirkung dieses robusten Landpfarrers auf seine Pfarrkinder, die braven und selbst die bösen, ginge einzig von seiner prachtvollen Männlichkeit aus, davon, daß er so ein Kerl ist (und das bliebe doch reichlich im Naturalismus stecken!). Aber es ist anders. Don Camillo ist zugleich eine neue Art Christophorus, ein Kraftmensch, der seine Muskeln und seinen Mutterwitz (und seine Güte) in den Dienst seines Meisters stellt. Er ist auf seine ungeschickte, aber gutgemeinte Art „sein“. Er lebt vor den Augen Christi und hat kein Geheimnis vor ihm. Die Not seiner Brüder und all seine eigene Wirrnis trägt er in Worten zu ihm, die wir „Gespräche“ genannt haben und die man doch auch Gebete nennen könnte. Sie sind sehr verschieden von den Vordrucken in den Gebetbüchern. Dafür sind sie echt und rühren an die wirklichen Anliegen des Alltags. Sie sind ehrlich. Sie tasten sich wenigstens behutsam der Ehrlichkeit entgegen. Und sie sind gütig! Wie oft tritt der Pfarrer vor dem Herrn für die Menschen ein, die offiziell seine Feinde, im Grunde aber doch seine Freunde und Brüder sind. Der Herr soll nicht schlecht von ihnen denken: Sie haben das Schlimme nicht so böse gemeint, sie haben es gar nicht gesagt und getan. Manchmal ist das regelrecht geschwindelt. Aber ist es nicht schlimmer, wie wir so gern tun, in der andern Richtung unwahr zu sein und die Mitmenschen noch vor Gott anzuklagen und anzuschwärzen? Oft genug sind diese Gespräche ein Feilschen und ein Versteckspielen vor dem Herrn. Aber immer kommen sie an den Punkt, wo es keine Ausflucht mehr gibt, weil Er alles weiß und weil Er in unserm eigenen Herzen einen Bundesgenossen hat: die Liebe zu Ihm.